

Livia kämpft mit der Finsternis [Fortsetzung]

Autor(en): **Caren**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **35 (1945)**

Heft 5

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636337>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

LIVIA

kämpft mit der

Finsternis

Eine seltsame Kleinstadtgeschichte
von Caren

4. Fortsetzung

„Ganz einfach, weil Ihnen diese Geste falsch ausgelegt würde. Es würde so aussehen, als wollten Sie damit betonen, dass es Ihnen nicht um die Erbschaft zu tun war. Verzeihen Sie —“

Sie bemerkte in seinen Zügen ein gequältes Zucken. „Ich muss Ihnen das so brutal sagen, damit Sie keine Torheit begehen. Und überhaupt —“ fuhr sie rasch fort, um keine peinliche Pause aufkommen zu lassen, „— warum auf etwas verzichten, was Ihnen von Rechts wegen gehört? Angenommen, Ihr Bruder wäre auf ganz normale Weise gestorben — dann würden Sie doch sicher nicht daran gedacht haben, die Erbschaft auszuschlagen, nicht wahr? Es wäre auch ein Unsinn. Geld ist auf jeden Fall etwas sehr Nützliches, finde ich.“

Er machte eine geringschätzigte Gebärde. „Es wird mir hoffentlich gelingen, mir das bisschen, was ich zum Leben brauche, zu verdienen.“

„Sicherlich. Aber gerade ein Arzt sollte etwas Vermögen haben, finde ich. Er sollte nicht auf jedes Honorar angewiesen sein. Um so freier und grosszügiger kann er seinen Beruf ausüben. Hab' ich recht?“

Erik nickte stumm. Sein Blick hing verloren an ihrem schöngeschwungenen Erzengelmund. Ganz flüchtig, wie ein feiner, ferner Schmerz, streifte ihn der Gedanke, dass er einmal versäumt hatte, diesen Mund zu küssen. Damals, als es noch möglich gewesen wäre ...

Versunken schritten sie eine Weile nebeneinander her. Das welke Laub rauschte unter ihren Füßen. Bei einer kleinen Lichtung machte Livia halt und lehnte ihr Rad an einen Baum. Sie setzten sich auf einen der gefällten Buchenstämme, die hell und glatt wie Seide in der Sonne glänzten. Es war sehr still. Es duftete nach frischem Kienholz und Pilzen. Tief im Wald hämmerte ein Specht.

Livia war die erste, die das Schweigen brach.

„Ich möchte Sie etwas fragen, Erik“, begann sie tastend. „Nicht aus Neugierde, das wissen Sie. Aber es beschäftigt mich schon lange. Warum haben Sie eigentlich mit Ihrem Bruder so schlecht gestanden? Es kann sich doch nicht nur um Geld gehandelt haben. Gab es dafür nicht noch einen anderen, tieferen Grund?“

Erik Hallgarth starrte düster vor sich hin. Es verging eine Weile, bis er sich zu einer Antwort entschloss. Endlich sagte er langsam: „Sie haben es erraten, Livia. Der Grund war meine Mutter. Nämlich — mein Vater hat in zweiter Ehe ein ganz armes Mädchen geheiratet. Ein entzückendes Geschöpf, aber aus einfacher Familie. Ich glaube, er ist sehr glücklich mit ihr gewesen die wenigen Jahre, die sie gelebt hat.“ Er atmete mühsam. „Heinz war schon sieben Jahre alt, als sie ihn übernahm. Ob instinktiv oder ob ihn die Verwandten aufgehetzt haben — er hat jedenfalls von der ersten Stunde an meine Mutter gehasst. Und dieser Hass hat sich später auf mich übertragen. So lang ich zurückdenken kann, hat er mich ihretwegen verhöhnt und gequält und mich einen Bettelungen und Proletarier

geschimpft. Er war acht Jahre älter als ich, das Kräfteverhältnis war ein sehr ungleiches. Aber ich erinnere mich, dass ich ihm als Vierzehnjähriger einmal derartig den Scheitel verdroschen habe, dass er kaum aus den Augen schauen konnte.“

„Und Ihr Vater?“

„Der hatte von alledem keine Ahnung. Ich habe ihm nie etwas davon gesagt und meine Kämpfe mit Heinz allein ausgefochten. Es hätte ihm furchtbar wehgetan, denn es hing doch an uns beiden. Aber als er starb, gab es natürlich keine Hemmung mehr zwischen uns. Schon nach der Beerdigung gerieten wir derartig aneinander, dass ich meinen Koffer packte und das Haus verliess.“

Livia nickte. „Ich weiss. Sie gingen damals nach Halle. Und dann?“

„Dann hab' ich mich nahezu ein Jahr so durchgeschlagen. Heinz liess mich wochenlang ohne Geld. Ich konnte die nicht einmal meine Bude bezahlen. Er redete sich dauernd auf den schlechten Geschäftsgang hinaus und dass er die Fabrik kein Kapital entziehen könne. Er liess mich fast verhungern, während er für seine Person ziemlich sorglos mit dem Geld umging, beim ersten Schneider arbeiten liess, Cocktailparties gab und seinen Freundinnen teure Geschenke machte. Na, ich will ihm nicht übers Grab hinaus noch Schlechtes nachreden. Aber natürlich hat mich das alles furchtbar erbittert. Ich sah es schon kommen, dass ich nicht einmal imstande sein würde, die Druckkosten für meine Doktorarbeit aufzubringen, geschweige mich irgendwo als selbständiger Arzt niederzulassen. Ich schrieb ihm wütende Briefe, ich drohte mit einem Prozess, ich wollte mich mit ihm schiessen. Schliesslich gab ich es auf. Er ekelte mich an.“

Er stützte mit einer müden Gebärde den Kopf in die Hände und versank in Schweigen. Livia betrachtete ihn von der Seite. Jetzt erst fiel ihr auf, wie mager er im Gesicht geworden war — wie nach einer Krankheit. Die Sonne schien auf sein dichtes, schöngewelltes, braunes Haar. Livia entdeckte plötzlich in diesem Haar ein paar graue Fäden, die früher nicht dagewesen waren. Eine Woge von Mitleid überschwemmte ihr Herz. Sie musste sich Gewalt antun um ihm nicht über den Kopf zu streicheln. Rasch blickte sie auf die andere Seite. Und ihre Stimme klang vor lauter Beherrschtheit fast rauh, als sie endlich fragte:

„Sie haben dann aber trotzdem Ihren Bruder noch einmal aufgesucht. Warum eigentlich?“

„Warum?“ Hallgarth sah sie aufmerksam an, als suchte er in ihrem Blick nach einer Spur von Argwohn, dem er nicht verriet. „Ich weiss es, offen gestanden, selbst nicht“, fuhr er nachdenklich fort. „Man hat doch zuweilen solche unerklärlichen Regungen, nicht?“ In den Romanen heisst das: sein Unstern führte ihn. So etwas Ähnliches muss es wohl gewesen sein. Es kam jedenfalls so: — ein Freund in Berlin — der kleine Hesse, an den Sie sich vielleicht noch aus München erinnern, lud mich ein, für ein paar Tage zu ihm zu kommen. Seine Leute waren gerade verreist und er wusste, dass ich für meine Arbeit ein paar Nachschlagewerke brauchte, die ich nur auf der Stadtbibliothek finden konnte. Er pumpete mir sogar das Reisegeld, der gute Kerl. Ich fuhr natürlich sofort. Während

Veltlinerstube

Herrengasse 25 (Casino)

im Zug sass und wir uns der Greifenberger Gegend näherten, fiel mir wieder ein, dass ich damals bei meinem überstürzten Auszug noch manches Wichtiges zu Hause gelassen hatte, unter anderem auch meine sämtlichen Präparate und ein paar unentbehrliche Bücher, die Heinz mir trotz mehrfachen Ersuchens noch immer nicht nachgeschickt hatte. Eine gute Gelegenheit, sie mir jetzt zu holen, dachte ich. Du steigst einfach in Greifenberg aus und fährst mit dem Nachtzug weiter. Heinz kann dir den Eintritt in das Haus nicht verwehren, es ist dein Haus so gut wie das seine. Und bei der Gelegenheit kann man vielleicht noch einmal mit ihm über die Geldsache reden. In aller Ruhe, wenn es geht.“

„Es ging aber nicht, wie?“

„Natürlich nicht. Ich war noch keine fünf Minuten im Haus, lagen wir uns schon in den Haaren. Und schlimmer denn je. Heinz hatte mich schon gar nicht hereinlassen wollen. Er war im Hauszug, und ich hatte sofort das deutliche Gefühl, dass er nicht allein war und dass ihm deshalb mein Besuch doppelt ungelegen kam.“

„Nicht allein?“ verwunderte sich Livia. „Sie meinen, er hatte Besuch?“

„Ich vermute es. Gesehen habe ich niemand. Nur einmal, während wir uns stritten, habe ich im Nebenzimmer etwas fallen hören. Ich wollte wissen, wer uns da zuhörte, und drückte auf die Klinke. Aber die Tür gab nicht nach. Sie war von innen abgesperrt.“

„Seltsam! Vielleicht ein neugieriges Dienstmädchen?“

„Ausgeschlossen. Mein Bruder hatte nur einen jungen Diener, der übrigens nicht im Hause schlief. Und dieser Diener war damals gerade in Urlaub. Die Untersuchung hat das festgestellt und daraus die geistreiche Folgerung gezogen, dass ich mich entweder getäuscht haben muss oder — —“

„— Oder —?“

„Diese Geschichte bloss erfunden habe, um den Verdacht in eine andere Richtung zu lenken.“

„Ach so —!“ Livia unterdrückte eine abfällige Bemerkung, die der Untersuchung galt. „Und was geschah weiter?“

„Ich bin gar nicht mehr dazu gekommen, meine Bücher einzupacken. Unser Streit wurde so laut, dass in der Nachbarschaft die Hunde bellten. Heinz überbot sich förmlich in Beschimpfungen. Er schrie, ich hätte überhaupt keinen Anspruch auf mein Erbteil. Die Fabrik sei mit dem Vermögen seiner Mutter gegründet worden, die meine hätte kein ganzes Hemd in die Ehe gebracht. Sie sei nichts gewesen als ein schlaues Hürchen, auf das unser Vater hereingefallen sei, und ... Ersparen Sie mir die Einzelheiten.“ Erik atmete schwer. „Kurz — ich konnte es nicht mehr aushalten. Ich fühlte, dass ich ihm im nächsten Augenblick an die Gurgel springen würde. Und ich hatte gerade noch die Kraft, meinen Hut zu nehmen und blindlings davonzustürzen, zur offenen Verandatür hinaus.“

Er schwieg eine Weile. Dann hob er den Kopf und sah Livia ernst in die Augen.

„Ich will Ihnen etwas sagen, Livia — nur Ihnen. Sie sind die Einzige, die es verstehen wird. Vielleicht war es nur ein Zufall, dass ich Heinz an diesem Abend nicht getötet habe. Ich war sehr nah daran. So nah, dass ich bei der Nachricht von seiner Ermordung einen Augenblick im Zweifel war, ob ich es nicht selbst getan habe. Verstehen Sie? Darum — aus diesem unterbewussten Schuldgefühl heraus — habe ich damals in der ersten Verwirrung auf dem Polizeikommissariat meinen Aufenthalt in Greifenberg geleugnet. Und heute noch — so oft ich an jenen Abend zurückdenke — werde ich die Vorstellung nicht los, dass vielleicht mein Hass, der brennende Wunsch, ihn zu töten,

HAUS- und FELDGARTEN

Winterarbeit heisst: sich vorbereiten!

Werden, wachsen, blühen.

Heute spreche ich vom Blühen. Aus der Jungpflanze, von der ich das letztmal sprach, wird die « erwachsene » Pflanze. In diesem Stadium kommt sie zum Blühen; denn das ist die vom Schöpfer gewollte Aufgabe für eine jede Pflanze. Aber das ist es ja gerade, was wir bei den meisten Gemüsearten nicht wollen, und wir ärgern uns, wenn Salat, Rübli und Zwiebeln aufstengeln; denn hier wollen wir ja keine Früchte ernten, und es ist eben so, dass die Pflanze in diesem Stadium ihre besten Säfte den Blüten und der Früchte- und Samenbildung zuwendet, wobei dann die andern Pflanzenteile, welche wir möglichst kräftig wünschen, vernachlässigt werden. Woher kommt dieses unzeitige Blühen? Es kann angeboren, vererbt sein, und das ist dann der Fall, wenn bei der Samenzucht nicht gewissenhaft vorgegangen wurde. Bei Salat z. B. darf man nur solche Pflanzen als Samenträger auswählen, welche am spätesten blühen. Auch Unterernährung der Pflanzen führt zum Frühblühen. Das sehen wir am besten beim Blumenkohl; magere Stauden bilden sehr bald Blumen, aber leider immer sehr kleine, kaum brauchbare. Daraus ist zu lernen: *Vollwertiges Saatgut und genügende Düngung verhindern ein vorzeitiges Blühen.*

Es gibt aber Gemüse, bei denen wir viele Blüten wünschen; ich meine die Fruchtegemüse: Hülsenfrüchte, Tomaten, Gurken, Kürbisse. *Wie erhalten wir viele Blüten?* Selbstverständlich gilt auch hier: durch gute Sortenauswahl. Ganz besonders aber auch durch *richtige Düngung*, also durch eine *Volldüngung*; denn hier darf vor allem der *Phosphor* nicht fehlen, weil dieser Nährstoff zur Blütenbildung unumgänglich notwendig ist. Das gilt vor allem für die Hülsenfrüchte, wo wir einen möglichst grossen Blütenansatz wünschen. Aber nun gibt es einen Nähr-

stoff, welcher blütenvermindernd wirkt; es ist der *Stickstoff*. Bei den Hülsenfrüchten ist eine Ueberdüngung mit Stickstoff sehr leicht möglich, weil sie imstande sind, vermöge der Knöllchenbakterien an den Wurzeln den Stickstoff aus der Luft aufzunehmen und sich so genügend damit zu versehen. Ein Hilfsvolldünger gibt den Hülsenfrüchten genügend Stickstoff; eine Nachdüngung mit Gülle oder einem Stickstoffdünger, wie z. B. Ammonsalpeter, erzeugt wohl ein mächtiges, üppiges Gestäude, dafür aber einen verminderten Blütenansatz. Darüber habe ich seinerzeit einen Versuch mit Erbsen angestellt. Ich düngte sie im Frühjahr sehr stark mit schwefelsaurem Ammoniak. *Resultat:* Bis in den Herbst hinein ein dunkelgrünes, mastiges Gestäude; aber nicht eine einzige Blüte war daran zu finden, währenddem wir bei den normal gedüngten Erbsen einen prächtigen Ertrag hatten.

Sehr oft müssen wir den Fruchtansatz für unsere Interessen beeinflussen. Wenn wir z. B. Bohnen, Erbsen, Gurken und Tomaten fleissig ernten, so reizen wir die betreffenden Gemüsearten zu vermehrtem Blühen an. Es spielt sich hier der gleiche Vorgang ab, wie beim Nestei im Hühnerneest, das die Hühner zu immer neuem Legen anreizt. Es ist dies bei den Pflanzen ein sehr interessanter biologischer Vorgang, der uns zu tieferem Nachdenken über die Geschehnisse des Pflanzenlebens anregt.

Wollen wir bei den Erbsen einen einmaligen starken Fruchtansatz, so entgipfeln wir die Stauden im Stadium des Beginnes der Hülsenbildung; wir zwingen so die Pflanze, ihre ganze Kraft für die Entwicklung des vorhandenen Blüten- und Fruchtbehanges zu verwenden. Aus dem gleichen Grunde entfernen wir bei den Tomaten Mitte August alle Blüten und Knospen und entgipfeln die Stauden.

G. Roth.